

INGRID HÖPEL

ungeliebt und ungezogen

Ausstellungseröffnung

am 20.2.2006

Hermann Ehlers Akademie Kiel

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

die hier gezeigten Arbeiten von Ingrid Höpel haben eine Vorgeschichte, die man ihnen ansieht. Die einzelnen Bildelemente, aber auch die Buchstaben entstammen einem Kontext, der an alte Bücher, Druckerschwärze, an Schwarzkunst erinnert. Manches ist Emblembüchern des 16. und 17. Jahrhunderts, manches einer Sprichwörtersammlung des 19. Jahrhunderts entnommen; einige Figuren gehen auf in Zeitungen veröffentlichte Fotos zurück. Die Figuren sind geschwärzt, dadurch fixiert, zu einer festen Form geronnen. Als Scherenschnitte ziehen sie ihre Kraft und ihren lebendigen Ausdruck aus dem Schwarz-Weiß-Kontrast und aus der Kontur, aus dem Schnitt, mit dem die Schere zeichnete.

Jede dieser Figuren hat durch ihre Haltung eine bestimmte Bedeutung. Auch Bildelemente sprechen, wie die Buchstaben, eine bestimmte Sprache. Zu Recht ist von Körpersprache, von Bildsprache, die Rede.

In der Serie ‚Wortwelten‘ erscheint ein Knabe, uns schon durch das Faltblatt der Einladung bekannt, der einen Reifen antreibt. Obwohl der Reifen weggeschnitten ist, bleibt seine Bewegung erkennbar. Sie wird aber, ohne den Reifen, sinnlos. Ebenso sinnlos wie der Zorn. Mit den Worten des Emblembuchs, dem dieses Bild entnommen ist: *Ira furor brevis* - Zorn ist eine kurze Raserei.

Auch der Haltung der nächsten Figur ist anzusehen, dass sie dabei ist, zu rühren, etwas aufzurühren. Ein konzises bildsprachliches Element, das als solches verständlich ist, obwohl sein ursprünglicher, ziemlich komplexer Kontext weggeschnitten wurde. In diesem wurde das Aufrühren des Wassers im Fischteich gezeigt, das die Aale zu fangen erleichtert. Durch das Weglassen den Teichs und der Aale gewinnt die Figur eine Allgemeinheit der Aussage. Es geht um das Aufrühren, den Aufruhr. Die nächste Figur läuft, sie hat im Laufen den Boden

unter den Füßen verloren. Es folgt nochmals eine aufrührende und zugleich zuschlagende Figur.

Schließlich der Mann, der die Rechte erhoben und die Linke gesenkt hat. Er strebt einerseits nach den Sternen und Flügel sprießen aus seinen Handgelenken. Andererseits wird er durch ein schweres Gewicht, das an seine Linke gebunden ist, zu Boden gezogen. Ein oft tradiertes und variiertes Emblem, veröffentlicht unter anderem in Daniel Cramers *Emblemata Moralia*, 1630. In Schleswig-Holstein erscheint es noch vor der Mitte des 17. Jahrhunderts monumental als Wandbild ausgeführt im Saal von Gut Roest bei Kappeln. Die Divergenz zwischen Wollen und Vollbringen ist in diesem Bild auf eine knappe Formel gebracht.

Schließlich zwei, die mit einer langen Stange offenbar etwas Gefährliches, Schwieriges, Böses vorhaben: Feuerleger, in ihrem ursprünglichen Kontext Hexenverbrenner.

Der präzise Kreisausschnitt bedeutet jeweils, wie auch schon in den alten Emblembüchern, die Welt. Dem Leser jener Bücher erschloss sich durch die Verbindung von Bild und Text, vielleicht nicht unmittelbar, aber doch nach einem gewissen Nachdenken, ein Sinn. Ingrid Höpel benutzt, isoliert, verändert, präzisiert diese Embleme so, dass der Betrachter veranlasst ist, ihren Sinn auch auf die heutige Gegenwart zu beziehen.

Aufrühren, Aufruhr durch Trübung, selbst den Boden unter den Füßen verlieren und dann Feuer legen: Phänomene unserer Gegenwart, die Ingrid Höpel notiert, reflektiert, auf ihre Ursachen hin befragt, ohne moralisch den Zeigefinger zu heben. Gerade, indem sie mit Bild- und Sprachelementen der Vergangenheit arbeitet, bleibt jeder Gedanke an ein 'Früher war alles besser!' ausgeblendet.

Ihren Ursprung haben diese Kunstwerke in Ingrid Höpels Doktorarbeit über Emblembücher des 16.-18. Jahrhunderts, die 1985 erschienen ist. Wenn ein Buch, und zumal ein wissenschaftliches, fertig ist, bleibt auf dem Schreibtisch oder in den Schubladen oft neben dem fertigen Buch viel Papier übrig, Handgeschriebenes, getippte, überklebte, neu geschriebene, mit Tipp-Ex bearbeitete, handschriftlich ergänzte Seiten. Oft stellt sich auch ein ambivalentes Gefühl ein, das Gefühl, trotz des fertigen Buches mit der Arbeit noch nicht fertig zu sein, manches anders sagen, anders ordnen, neu bedenken zu müssen. Gerade angesichts fertiger Bücher wird nicht selten der Abstand zwischen der Idee, der Konzeption und dem Endprodukt deutlich, das oft nur der Schatten, die leere Hülse des Gedankens ist.

Ingrid Höpel bearbeitete die Schnipsel, die im Zuge ihrer Doktorarbeit entstandenen maschinenbeschriebenen Papiere weiter, zerriss und zerschnitt sie, klebte sie auf, übermalte sie farbig mit Acrylbinder. Was sie dabei antreibt, ist der Wille, noch mehr, mit anderen, erweiterten Mitteln zu sagen, anzudeuten, weitere Reflexion zu erzeugen. Noch in der hier ausgestellten Serie ‚Steine‘ finden sich Relikte aus ihrer mehr als zwei Jahrzehnte zurückliegenden Dissertation, verbunden mit Schwarzgedrucktem aus alten Emblem- und Sprichwortsammlungen. Der Betrachter, der von ferne vielleicht nur Strukturen wahrnimmt und ahnt, dass hier Schrift sein könnte, wird zum Leser, wenn er näher tritt. Das Lesen wird ihm nicht leicht gemacht. Wie ein Archäologe, der aus Fragmenten einen Textzusammenhang konjiziert, begibt er sich an die Arbeit, kombiniert das eine Halbverstandenen mit dem anderen, das durch die transluzide Farbe hindurch kaum noch Erkennbare mit den Wortfragmenten. Den Sinn konstruiert der Leser aus den Brocken immer wieder neu. So entstand eine Arbeit, die, wie die Embleme, die Emblemsammlungen, die Emblembücher selbst, auf Fortsetzung, auf Variation, Korrektur, Verfeinerung angelegt, in sich die Zeichen ihrer Unabgeschlossenheit und Rätselhaftigkeit birgt.

In Anspielung auf den Unterschied zwischen dem Bild, der *Pictura*, und der *Subscriptio*, dem erklärenden Kommentar, der für die meisten Embleme konstitutiv ist, sind die Arbeiten dieser Serie zweigeteilt. Der untere Teil enthält, nicht plakativ, bedenkenswerte *Subscriptiones* wie:

Der Stein kommt nicht zum Menschen, der Mensch muss zum Stein gehen.

Der Stein, mit dem wir auf andere zielen, fällt meist auf unseren eigenen Kopf zurück.

Es kann niemand durch den Stein sehen.

Nicht unter jedem Stein steckt ein Skorpion. Und wenn einer drunter steckt, so tritt herzhafte darauf, pflastere gut und lass den Skorpion stecken.

Der Stein muss sich nach der Schnur, nicht die Schnur nach dem Stein richten.

Und schließlich:

Da müssten (würden) die Steine schreien.

Wenn nämlich die Menschen schweigen.

Wahrnehmbar auch für den, der sich nicht die Mühe macht, auch das Kleingedruckte zu entziffern, ist das farbige Bild, das seinerseits die Vorstellung einer Wand von Felsgestein wachruft. Eine zerklüftete Landschaft, in der die Zeit ihre Spuren hinterlassen hat. Die Spalten im Stein, die Falten im Tuch oder im gefalteten Papier bergen möglicherweise in ihrer Dunkelheit eine Fülle, die in der Zukunft ans Licht tritt.

Ingrid Höpels Bilder entstehen in einem langen Prozess. Mit hellen Farben wird immer wieder über die mit Tapetenkleister aufgeklebten, durchweichten Papierstücke gestrichen. Zwischen den einzelnen Bemalungen muss das Ganze stets wieder trocknen, bevor zum zweiten, dritten, vierten, fünften Mal mit dem Pinsel darüber gegangen werden kann. Die dunklen Streifen entstehen beim Malprozess dadurch, dass an den Falten, die das Papier wirft, und an den Kanten mehr Farbmaterie hängen bleibt. Das eigentümliche Helldunkel, das Leuchten wie von

mittelalterlichen Glasfenstern und die dunklen Spalten oder Stege erklären sich auf einfache Weise durch den Herstellungsprozess.

Gegenüber diesen älteren Bildern tendieren die neueren, die ‚Wortwelten‘, aber auch die Collagen ‚ungeliebt und ungezogen‘, die dieser Ausstellung den Titel gegeben haben, zu einer deutlicheren Präzisierung des Sinns, ohne dass doch der Rätselcharakter, der den Emblemen sowohl wie auch den Arbeiten von Ingrid Höpel eignet, aufgegeben wäre. Die Antwort auf die Frage, was die Jugend treibt, wohin sie treibt, bleibt offen. Mit dem Thema ‚ungeliebt und ungezogen‘, auch mit verschiedenen Wortfetzen wie ‚des viel zu unvermeintem Ziel‘, ‚Armuth treibt‘, ‚außer Rand und Band‘, ‚wenn Armuth kommt, geht Tugend fort‘ werden Fragen im Hinblick auf die Jugend gestellt. Es sind die Fragen einer Lehrerin, die ständig Umgang mit der Jugend hat.

Ingrid Höpels Kunst geht mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit als Kunsthistorikerin Hand in Hand. Wer meint, zu wissen, was Embleme sind, wird durch ihre Arbeiten über Embleme, aber auch durch die Betrachtung ihres künstlerischen Werkes unsicher. Sie versteht es, nicht nur in der Sprache der Wissenschaft, sondern auch als Künstlerin die Embleme der Vergangenheit zu deuten und sie aktualisierend zu verändern.

Hand in Hand geht ihr künstlerisches und ihr wissenschaftliches Werk aber auch mit ihrer Existenz als Lehrerin. Dies zeigt im besonderen Maß diese Ausstellung ‚ungeliebt und ungezogen‘, die hiermit eröffnet ist.

Ulrich Kuder